

Nicht nur zur Weihnachtszeit! /

Ein schmales Buch zu
einem großen Thema

Schon mancher ist dahintergekommen, daß diese unsere Zeit einen wesentlich restaurativen Charakter hat. Daß sie sich also mit der Wiederherstellung der alten Schale beschäftigt. Das heißt mit anderen Worten, daß sie eher reproduktiv als produktiv ist, ja daß sie an einer leichten Verkalkung leidet.

Nun konnte man sagen, daß nach dem Zusammenbruch der materiellen Werte eine Art Karenzzeit notwendig geworden war, die man dazu benutzte, wenigstens die Behausungen und Wege und Wasser- und Lichtleitungen wiederherzustellen. Diese Karenzzeit währt nun mehr als sieben Jahre und es will scheinen, als ob sie so etwas wie ein Selbstzweck werden wolle. Es war — das ist richtig — ein großer Nachholbedarf da: man mußte zunächst einmal tüchtig essen (man tat es, bis der Empfänger sich großtuerisch wieder meldete und gewisse Spezialärzte und Kurorte zu tun bekamen). Danach mußte man sich kleiden (man tat es und ist bereits bei den Festen, auf denen man sich pikant entkleidet, angelangt). Man mußte wieder reisen (und tat es und tut es). Und man ist bereits wieder ein wenig nervös, wenn es allzu still um einen herum ist (man läßt sich also mit Radio und mit Sportsensationen berieseln).

Was man hingegen nicht tut, ist, Konsequenzen zu ziehen, bewußte Konsequenzen aus dem, was man durchgemacht hat, und das war doch wohl so einiges. Aber, wer etwas verlor, an Haus und Gut, holt es so schnell wie möglich wieder auf. Wer lange für trockenes Brot dankbar war, ißt wieder Sahnekuchen. Wer über Land ging, um zu hamstern, fährt im M. 300. Wer im Bombenkeller schwor, ein ernsteres Leben zu führen, läßt sich gern wieder an seichte Ufer treiben.

Der Film, der eigentlich die Aufgabe hätte, das alles wachzuhalten, kümmert sich mit verschwindenden Ausnahmen den Teufel um seine Aufgabe. Er verwandelt den deutschen Garten in ein Treibhaus, in dem das Leben nur unter Glas gedeiht. Wenn von der flimmenden Leinwand etwas wirklich Bewegendes ausgeht, so sind es Filme, die andere geschaffen haben, andere Länder, andere Nationen. Da

röhrt uns de Sica mit einem „Wunder von Mailand“ an, das Deutschland bisher nicht einmal zu zeigen gewagt hat; da bringt Amerika ein ganzes Dutzend von sozialen Anklagefilmen zu uns herüber; und da stellt Frankreich in einer Reihe von beachtlichen Werken den Gewissenskonflikt dar, in dem jeder denkende Mensch lebt. Man kann selbst die Schweden nennen, wenn sie sich auch allzu gern in ihrem allzu erotischen Durst festfahren.

Von alledem in Deutschland nichts. Obwohl die Kritik es immer wieder sagt. Selbst einige Ansätze zum tieferen Schürfen werden vertan.

Es lohnt, sich einmal zu fragen, in welchem Maße gerade der deutsche Film an der Restaurationsluft des Lebens schuldig ist. Wenn man heute Filmproduzenten sagen hört, daß ohne eine Wiederaufnahme des an sich gescheiterten Bundesbürgschaftssystems der deutsche Film zum Erliegen kommen werde, so läuft es einem kalt über den Rücken. Sieht man die Listen der mit Bürgschaften bedachten Filme an, so stellt sich heraus, daß selbst das windigste Zeug Staatsgarantien erhielt — woraus hervorgeht, daß der lahme deutsche Film Wind von oben bekam. Restauration mit Staatshilfe also.

Und nun erscheint da ein Buch, eher ein Heft (im Studio Frankfurt in der Frankfurter Verlagsanstalt) von Heinrich Böll, das den Titel „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ führt. Es ist ein freches Buch, und doch ist es eigentlich nichts anderes als eine Sonde, die in den

kranken Körper unserer Restaurationsepoke gesenkt wird. Da ist eine Tante, die krank wird an der Tatsache, daß nicht immer Weihnachten sein kann. Um Tantchen bei Laune zu erhalten, wird für sie jeden lieben Abend Weihnacht gefeiert, mit „O Tannenbaum“, dessen Blätter ja so grün sind (auch im Winter, wenn es schneit), und es wird die ganze Familie damit terrorisiert, bis endlich die noch nicht ganz verplemmten Mitglieder ausreißen ...

Ein kühnes, treffendes Gleichnis! Geh ins Kino und sieh einen deutschen Film an: es ist der ewige Weihnachtsbaum, behängt mit Engelshaar, lockenden Sternen, Marzipanpopöchen (bei Erwachsenenfilmen mit anderen Teilen) und von süßlicher Musik begleitet,

tet, wie an jenem einen Abend des Jahres, wo — wenn man darüber nur nachdenken wollte! — das revolutionärste Ereignis der Menschheitsgeschichte begangen wird.

„Ich denke, also bin ich.“ Das sagte ein Weiser.

„Ich denke nicht, also bin ich nicht!“, sagt beharrlich der deutsche Film, und das stimmt, denn die übrige Welt hat von sieben Jahren deutschen Films in progressiver Weise immer weniger wahrgenommen. Der absolute Tiefpunkt wurde soeben erreicht: alle sind sich einig darüber, daß in diesem Jahre kein deutscher Film olympiawürdig ist.

*
Laßt uns diesen Zustand weiter verbünden:
verbundene Bürgschaften!